

Was zu dem überraschenden Sachverhalt passen mag, dass Heroen mit dem Staat zusammen geboren worden sind. Also um 1776 herum.

## 2.2 This most perfect society

»Hawkins« und »Whittaker« sind keine ur-amerikanischen Charaktere. Genauer: Im frühesten Gründungsdokument, John Winthrops *Model of Christian Charity* von 1630, sucht man sie vergeblich.<sup>4</sup>

Der Puritaner John Winthrop (1587-1649) hat von Massachusetts aus das koloniale Frühstadium Neu-Englands programmatisch und politisch wie kein zweiter geprägt. Er war ein Anführer, dessen Rolle aber darauf beschränkt war, umgehend geregelte, d.h. organisierte Verhältnisse zu schaffen. Im nationalen Gedächtnis ist er jedoch nicht haften geblieben, weil er verfasste Zustände etabliert, sondern vorbildliche versprochen hat. Eine »city upon the hill« sollte es werden, deren Entwicklung, »both civil and ecclesiastical«, weltweit beobachtet würde. Die Charta von 1629 hatte dafür schon den Rahmen festgelegt: Es müsse »von hier an und für alle Zeiten einen Gouverneur, einen stellvertretenden Gouverneur und achtzehn Assistenten geben«. Aufgabe dieses bürokratischen Wasserkopfs war es, die Angelegenheiten eines überschaubaren Kollektivs nach bestem Wissen und Gewissen zu ordnen: rund 700 Glaubensbrüder, welche sich, puritanisch geschult, auch wechselseitig observieren würden.<sup>5</sup> »Überwachen und Strafen« (Michel Foucault) waren – neben Beten – die bevorzugten Praktiken, auf Expansion hat man zugunsten der Kontrolle verzichtet. »Cuius religio, eius regio« hätte das Motto heißen können, sprich: Orthodoxie und Bürokratie sind deckungsgleich gewesen. So etwas wie Heldentum konnte unter solchen Umständen höchstens durch Abweichung entstehen: Hexen, Proselyten.

4 <http://teachingamericanhistory.org/library/document/a-model-of-christian-charity/>

5 Zum (leicht schiefen) Vergleich: Das heutige Massachusetts mit sieben Millionen Einwohnern wird von einer Zwölf-Mann-Riege geführt.

Wer nach Heroen forscht, wird auch im zweiten Gründungsdocument – Thomas Jeffersons *Declaration of Independence* von 1776<sup>6</sup> – noch nicht fündig werden. Es stellt die Weichen in Richtung Sezession (von England) – namens jener Staatsangehörigen, deren persönliche Zufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen soweit abgesunken ist, dass sie nicht mehr länger bleiben wollen. »Life, Liberty, and Happiness« stehen auf ihrem Programm, die Seligkeit läuft nebenher, als Beigabe (Jefferson 1975: 235). Damit daraus das neue Kollektiv entschlüpfen konnte, musste Winthrops »Hügel« durch ein Flächen-Modell abgelöst werden, weil, wie später Hegel bemerkt, der »Gang Gottes« jenseits des Atlantiks für vollkommen un-europäische Weiten gesorgt hatte. Jefferson ist sich dessen durchaus bewusst, ja er macht diesen Sachverhalt zum Dreh- und Angelpunkt seiner Gesellschaftsvision: »Wir haben riesige Flächen ungenutzten Bodens, die auf den fleißigen Landmann warten.« Diese Fülle Sorge für Frieden, denn: »Jene, die den Boden bearbeiten, sind das auserwählte Volk Gottes – sofern Er jemals ein Volk dazu bestimmt hat, Hüter der wahren Tugend zu sein.« Kennt doch »keine Zeit ein Beispiel dafür, dass das bauerliche ein sittenloses Leben gefördert hätte« (Jefferson 1975: 216f.). Jefferson träumt von einem Amerika, das für Helden schon deshalb nicht taugt, weil sie keine Beschäftigung finden – Gott hat es so gewollt: Dieses Land ist ein Traum und damit das Ende aller Träume.<sup>7</sup>

Es ist dann passiert, was zu erwarten war: Hegel wurde faktisch auf den Kopf gestellt und Amerika dem europäischen Menschen als die bessere Alternative angeboten. Der dies bewerkstelligt hat, war der zum Land- konvertierte Edelmann J. Hector St. John de Crèvecoeur. Seine *Letters from an American Farmer* aus dem Jahr 1782 beschreiben das bauerliche Leben exakt und en détail so, wie es Jefferson annonciert (Crèvecoeur 1981): als ein Paradies für jeden, der bei Sinnen ist.

6 [www.ushistory.org/declaration/document/](http://www.ushistory.org/declaration/document/)

7 Privat war Jefferson sich seiner Sache nicht so sicher, weil er wusste, dass dort, wo viel Schatten ist, auch viel Licht sein muss: grandiose Paläste, glänzende Feste, schöne Frauen und manches andere mehr. Weshalb es ihm unzumutbar erschien, unfertige Söhne (von Töchtern ist keine Rede), damit sie gebildet würden, nach Europa zu schicken.

Wir machen etwas aus unserer (amerikanischen) Welt, hat John Winthrop verkündet. Crèvecoeur dreht den Spieß um: Die (amerikanische) Welt macht aus uns etwas, nämlich den »American Farmer«. Das hohe Lied auf die Landwirtschaft war ein auffälliger, weil abweichender Beitrag zur transatlantischen Debatte darüber, welchen Kurs zivilisierte Gesellschaften am Ende des 18. Jahrhunderts einschlagen sollten.

Als Crèvecoeurs Agrar-Idylle ihren Weg nach Europa fand, ist in England gerade die Bibel des neuen und *industriellen* Zeitalters erschienen: Adam Smiths »Wohlstand der Nationen« (Smith 1993). Smith sieht den uneinholbaren Vorteil des »Gewerbes« darin, dass sich dessen Tätigkeiten weiter ausdifferenzieren lassen und mit der Arbeitsteilung auch die Produktivität zunimmt:

»Der Grund, warum die Produktivität der Arbeit in der Landwirtschaft nicht immer mit der des Gewerbes Schritt hält, dürfte in der Tat darin zu suchen sein, dass es unmöglich ist, die verschiedenen Arbeiten und Tätigkeiten und Berufe streng und vollständig voneinander zu trennen.«

Zwar seien die reichen Nationen den armen gewöhnlich auf beiden Feldern überlegen, doch sei »ihr Vorsprung in der Agrarwirtschaft durchweg geringer als in den übrigen Erwerbszweigen« (Smith 1993: 11).

Dieses – später von David Ricardo (2006) verfeinerte – Kalkül führt zum dogmatischen Schluss, dass es sich für höher entwickelte Gesellschaften rentiert, ganz auf den industriellen Fortschritt zu setzen, während die Versorgung mit landwirtschaftlichen Produkten durch kostengünstige Importe sichergestellt werden soll. Lassen sich Agrarstaaten auf diesen Handel ein, dann zementieren sie den Status quo und blockieren so ihre eigene Höherentwicklung. Was wie ein schlechtes Geschäft aussieht, ist es, wenigstens aus amerikanischen Augen, keineswegs gewesen. Europas Staaten, darin war sich Thomas Jefferson mit anderen Beobachtern einig, müssen befürchten, ihre glänzenden Metropolen eines hässlichen Tages an den Pöbel zu verlieren – »the demolition and destruction of everything public and private« ist, aus dieser Warte betrachtet, die schicksalhafte Folge einer trügerischen Visi-

on. Andererseits: »Amerikas Bauern« sind nicht die *canaille* von Paris. Wir können sie beruhigt frei herumlaufen lassen«, denn »mit Sicherheit werden sie kein einziges Regiment auf die Beine stellen können«, welches »ihrem Wunsch nach Selbständigkeit die nötige Schubkraft verleihen würde. Der Kitt unserer Union: das ist das Herzblut jedes Amerikaners.« (Washington 1854: 277, 425)

Man träumt eben von den eigenen Zuständen: Die Menschen benötigen keine oder nur eine ganz rudimentäre Organisation, um ihr Zusammenleben friedlich und für alle erfreulich zu gestalten. Wer Crèvecoeurs verlockendem Ruf folgt, kann sich, auf den Punkt gebracht, eines uneinholbaren *Rückstands* erfreuen: »hübsche Städte, wohlhabende Dörfer, weitläufige Felder, ein riesiges Land mit nichts als netten Häusern und guten Straßen«, dazu »Obstgärten, Wiesen und Brücken« (Crèvecoeur 1981: 66) – alles innerhalb eines Jahrhunderts der widerborstigen Wildnis abgerungen. Das zivilisierte Umfeld ist beides, Ergebnis und Voraussetzung des (nach menschlichem Maß) natürlichen Lebens: »Wir sind«, feiert der Franzose sein neues Zuhause, »ein Volk von Bauern, das über ein weites Land verstreut ist«, von einer »sanften Macht an der langen Leine geführt wird und die Gesetze achtet, ohne deren Härte fürchten zu müssen, weil sie durchwegs gerecht sind.« Wir werden«, schließt diese Amerika-Hymne, »alle von einer Energie angetrieben, die dadurch entfesselt wird, dass jeder Mensch nur für sich selbst arbeitet.« (Crèvecoeur 1981: 67)

Eine sanfte Macht, deren »silken bands« dafür sorgen, dass Lebensläufe und -pläne einander nicht in die Quere kommen – so etwas kann sich Crèvecoeur vorstellen. Härtere Bandagen will er den Oberen keinesfalls zugestehen, mehr braucht es auch nicht in dieser »most perfect society now existing in the world«. Ehrgeizige Führer aller Art, die aus Eitelkeit und Machtgier mit großen Worten kleine Leute übers Ohr hauen, sollen künftig keinen Gesprächsstoff mehr abgeben können: »Not a word of politics shall cloud our simple conversation.« (Crèvecoeur 1981: 225)

»Not a word of politics« – politische Inhalte sind grundsätzlich tabu, weil sie mehr zerstören als nur Stimmungen (»ein garstig Lied«):

nämlich das Lebensgefühl, dessen Qualität dadurch bestimmt wird, dass es von fernen Ereignissen nicht tangiert wird.

Worte konnte man draußen halten, bei Waffen – und dann auch Waren – hat es nicht funktioniert.